

Messopfer und Kriegsoffer.

Das Wesen der Dinge ist oft genug den fleischlichen Augen verborgen: sie sehen Ähnlichkeiten und Gleichheiten, wo in Wirklichkeit wahre Abgründe von Gegensätzen liegen; und wo die Sinne über unsaßbare Unterschiede staunen, dort verbirgt sich ungeahnt ein und dieselbe Kraft, vollzieht sich ein und dasselbe Ereignis. Welch augenfälliger Unterschied ist zwischen dem Hochamt in einer licht- und kangerfüllten Kathedrale und der stillen Messe, die der Feldgeistliche draußen liest unter dem Getöse herflender Geschosse! Welch ein Unterschied scheint zu liegen zwischen der Krönungsmesse in der Hauptstadt des Landes, wo dem jungen König die heilige Krone aufgesetzt wird, und der Requiemsmesse auf irgendeinem Soldatenfriedhof im fernen feindlichen Land! Und doch ist es immer der gleiche, unbegreiflich erhabene Vorgang, das immerwährende Opfer Jesu Christi. Die Größe seiner That verliert nichts auf dem Wege von der Kathedrale der Hauptstadt zu dem Unterstand an der Front. Ja es möchte uns bedünken, als ob hier auf den Schlachtfeldern das innere Wesen und die äußere Erscheinung noch viel besser zusammenstimmten. Gewiß sind hier die Umstände recht ärmlich, ja für menschliche Maßstäbe eigentlich unwürdig; in unterirdischen Höhlen, in Gräben, in Waldwinkeln, hinter Gepädwagen, in halbzertrümmerten Häusern und Scheunen, auf irgendeinem leingedeckten Tisch oder Holzgestell wird die heilige Feier vollzogen. Aber es ist doch auch in der hauptstädtischen Domkirche der eigentliche Höhepunkt der Feier, wo Christus seine Opfertat vollbringt, eine ganz kurze und unscheinbare Zeitspanne, so still und klein und demütig, daß man sie wahrhaftig übersehen und überhören könnte — darum muß immer ein tönendes Glöcklein sie anzeigen. Ein paar leise Worte des Priesters über Brot und Wein, das ist alles, was von diesem feierlichsten und größten aller Ereignisse in die Augen fällt; sonst wirkt nichts auf die Sinne als höchstens das ergreifende Schweigen der umgebenden Kreatur.

Ja, was geht denn vor in diesem stillen Augenblick der „Wandlung“? Eine Predigt? Jawohl, aber eine Predigt der That! Eine Unterweisung und Lehre? Gewiß, aber es ist die Lehre eines unerhörten, eines gött-

lichen Beispiels! Eine sinnvolle geistreiche Zeremonie? Ja! die „Zeremonie“, die einstmals am Kreuz vollbracht wurde, als der Herr sein Haupt neigte und sein Blut herabfloß auf die Erde! Die Zeremonie eines Todesganges, die Zeremonie, die einen heldenhaften Aufopferungswillen offenbart! Das ist die Zeremonie, die da aufgeführt wird.

Wenn wir das Ereignis würdigen wollen, das den Mittelpunkt der Mekfeier bildet, müssen wir im Geiste zurückgehen bis zur Golgathastunde. Der Tod Jesu war ein freiwilliges Todesopfer, nicht eine bloße Gewalttat seiner Feinde, nicht eine Niederlage, die ihm aufgezwungen wurde. Er ging in den Tod, weil sein Vater es wollte. Er übernahm ja allezeit jegliches Werk, das der Vater ihm auftrug. Unweigerlich schritt er durch jedes dunkle und enge Thor, über alle steinigten und blutigen Pfade, wie der Vater sie ihm vorzeichnete. Und so bestieg er auch das Kreuz zu der Stunde, die im Himmel bestimmt war. Ohne Zögern legte er sein heiliges Leben, seinen unbefleckten Leib, sein kostbares Blut in die Hände des Vaters nieder. Er brachte sich selbst zum Opfer. Seine Feinde und Henker waren nur dienende Glieder in der schweren Kette göttlicher Fügungen, die das Leben und Sterben des Gottmenschen bis ins Kleinste bestimmten und regierten — nicht durch Gewalt oder Schicksalszwang, sondern allein durch die unentwegte Kraft seiner freien Liebe.

Da nun Jesus am Kreuze hing und das heilige Blut in roten Bächlein herabfloß, da ward endlich das Symbol erfüllt, das seit der Urzeit, in allen Menschen Sprachen, in zahllosen Arten und Weisen versucht hatte, die vollkommene Ergebung des Menschen an Gott, sein restloses Aufgehen in Gottes Willen zu bezeichnen. In dem herabfließenden Strome des Blutes war von jeher der Wille des Menschen sinnbildlich ausgegossen und hinübergeleitet worden in die Hand seines Gottes; und sobald das letzte Blutstropflein versiekt war, hatte die Unterwerfung, die Selbsthingabe, die Einwilligung des Menschen in Gottes Ziele und Gedanken ihren — symbolischen — Höhepunkt erreicht, ihre restlose und rücksichtslose Vollendung. Das vergossene Blut diente zum redegewaltigen Zeichen, das zum Himmel rief: Siehe, dein bin ich, und gar nichts behalte ich mir! Der getödete Tierleib, der an des Menschen Statt geopfert ward, und das von ihm ausgeströmte, ausgegossene Blut redeten in ihrer geheimnisvollen Trennung eine gewaltige, um Verzeihung und Erbarmen flehende Sprache: Siehe, ich habe all mein Eigenwilliges, mein Eigenmächtiges preisgegeben, vernichtet, getödet. In dem Blute wurde der Eigenwille bis zur letzten

Neige hingeworfen und lag versickernd am Boden; der Eigenwille aber, der gegen Gott meuternde Eigenwille, das ist die Sünde, und so ist im Opfer des Blutes die Sünde getödtet und hinausgeworfen worden, die Seele hat sich davon entleert, und so hat die Verzeihung freien Raum bekommen. Dies war der rührende Sinn all der namenlos vielen Opfer der alten Menschheit, von dem Tage, da Abel sein Lämmlein opferte bis zu dem Passahopfer des Jahres, da Jesus starb. Aber sie alle waren nur unbeholfene und unzulängliche Symbole und Zeichen gewesen; es war noch eine heimliche Lüge selbst in diesen blutigen Beteuerungen, es herrschte die Sünde selbst noch in den Opferpriestern, die ihr Volk versöhnen wollten.

Erst in dem Todesopfer Jesu am Kreuz erhielt das Symbol seinen Inhalt. Nun erst trat hinter die Zeremonie des Blutbergießens ein Opferwille von himmlischer Lauterkeit und darum auch von himmelsfürmender Kraft und Größe, der Opferwille eines wirklich gottgefälligen und gottverbundenen Menschen, neben dem selbst der schuldlose Abel noch ein Sünder gewesen war; da wurde zum erstenmal eine nie durchbrochene Front gegenüber der feindlichen Linie von Sünde und Verderben aufgerichtet.

Der Hingebungswille Jesu erlosch aber nicht mit dem leiblichen Sterben. Wie der Tod eigentlich nicht der ursprünglichste und erbittertste Feind war, den dieses Opfer zu besiegen hatte, so sollte es auch nicht nach seinem Zweikampf mit dem Tod aufhören, sondern erst dann, wenn der Urfeind aus dem Felde geschlagen war — die Sünde; dann erst wird der ganze feindliche Block zerfallen: Sünde, Tod und Leid. Der Damm, den das Kreuzesopfer aufgerichtet, muß so lange stehen und abwehren, als der feindliche Andrang dauert: bis zum Ende der irdischen Geschichte; denn diese Geschichte ist auch nach dem Sieg von Golgatha noch ein unaufhörlicher Krieg, eine ständige Bedrohung durch den Feind, sie ist die Zeitspanne, in der das düstere Problem der Schuld sich auswirkt, weil ihm noch Macht gegeben ist auf eine Weile — eine weltgeschichtlich lange und doch kurze Weile. So lange muß also auch die geniale Lösung, die Gott für dieses Problem gefunden hat, bestehen und währen, die stellvertretende Sühne; so lange muß das Schwert geführt werden, das mit scharfem Schlag den Menschen trennt von seiner blutroten Sünde; so lange muß den sündenbeladenen Jahrtausenden standgehalten werden durch die Kraft von opfergetragenen, aus Selbsthingabe aufgebauten Jahrtausenden. Es lebt also der Opferwille fort auch im auferstandenen Christus und im erhöhten, der zum Throne des Vaters aufgestiegen ist; auch der verkürzte

Menschensohn naht sich noch fürsprechend dem allmächtigen Vater. Wie ein ewiger Duft von Weihrauch und Myrrhe steigt diese Opfergesinnung aus dem besten und größten und reinsten aller Herzen empor zum Allerbarmen.

Aber das äußere Symbol, das in der Golgathastunde diesem Opfergeist Sprache und Ausdruck verlieh, ist eben damit zerfallen und vorübergegangen; nur einmal konnte der heilige Fronleibnam am Kreuze hangen, nur einmal sein Blut hingeschüttet werden auf die sündige Erde, die es gierig hineintrank, die es zur Füllung ihrer leeren, ihrer schuldgähnenden Abgründe verwandte und verbrauchte; das erste Symbol der Opfertat Christi ging also mit den Mittagstunden des Karfreitags vorüber. Wenn aber sein Opferwille fortbauert, soll auch seine Opfersprache nicht ganz verstummen, seine opfernde Seele soll nicht jegliche Kundgabe ihres großen Willens unterlassen; sie will und soll in einem deutlichen Zeichen, in einer vielsagenden, ausdrucksvollen Gebärde sich offenbaren. So hat denn ihr Erfindergenie wirklich ein solches neues Symbol gefunden: kühn und doch rührend einfach; deutlich und doch zugleich bescheiden verhüllend, keusch zurückhaltend; sinnlich ergreifbar und doch so vergeistigt, daß fleischliches Wesen keinen Anteil daran hat; gebrechlich und schnell vergänglich, und doch immerfort sich erneuernd, weil es immer neu herauswächst aus der Erde, welche das erste Symbol, das ausgegossene kostbare Blut getrunken hat. Das Weizenkorn des heiligen Leibes, das einmal in die Erde gesenkt wurde zu scheinbarem Verderben, ist nicht allein geblieben; immer neue Abbilder jenes gesegneten Kornes werden hervorgebracht, lebenspendendes Brot, das mit seiner reinen Weiße an das geopferete, in die Furche des Felsens gelegte Lebensbrot vom Himmel gemahnt; und an die warmen roten Fluten, die einstmal vom „wahren Weinstock“ herabträufelten, erinnert der ewig quellende Fruchtfaß der irdischen Weinstöcke. Diese beiden bedeutungsvollen Gaben der Erde, Weizenbrot und Wein, hat nun der Opferwille Christi ergriffen und zusammengefügt zu einem neuen Symbol, in dem er sich sichtbar zu verkörpern vermag. Er nimmt das Brot und spricht die befehlenden Worte: Das ist mein Leib. Und allsogleich erfüllt sich dieses Wort der Wahrheit, das ja nicht gesprochen werden kann, ohne daß es sich selber wahr macht; was solch ein schöpferisches, wahrheit-schaffendes Wort ausspricht, das wirkt es auch: es verwandelt das irdische Brot in das himmlische, das herabgekommen ist, die Seelen zu nähren; es macht, daß Christi Leib sei, was eben noch Brot war; es verwandelt

Ding und Wesen. Und ebenso ergreift der Opferwille Christi auch den Kelch mit dem Saft des Rebstocks und spricht: Das ist mein Blut hier im Kelch, das Blut, das den Neuen Bund begründet. Und wiederum, zur selben Stunde, schafft das Wort des Allmächtigen die Wahrheit, die es ausspricht, es verwandelt die Dinge, und die Frucht des irdischen Rebstocks wird zum Lebenssaft, der die Rebzweige des Leibes Christi mit ewigem Leben durchströmt.

Es ist nun freilich unter der Erscheinung des Brotes nicht der blut- und leblose Leib des Herrn gegenwärtig gesetzt worden, sondern der von Geist und Leben erfüllte Leib: er kann ja nicht mehr sterben, die blutige Mühsal des Karfreitags hat er für immer überstanden. Und auch im Kelch ist nicht das Blut allein und gesondert, es kann nur noch gegenwärtig werden in lebensvoller Verbindung mit dem Leib. Aber die Wandlungsworte sind von symbolischer Schärfe: Das ist mein Leib — das ist mein Blut; die äußere Gebärde ist von trennender Bedeutung. Der Schein von Brot, der zurückblieb, ist getrennt, gesondert, weggerissen von der Gestalt und Erscheinung des Weines, die noch im Kelche ist. Das weißleuchtende Sinnbild des Leibes ist abgesondert von dem Sinnbild des Blutes und vergegenwärtigt so die Kreuzestat, in der dieser Leib in Wirklichkeit sein Blut opfernd vergoß. Was also die verwandelnden Worte anzeigen, das spricht auch die augenfällige Gestalt aus: Trennung, Ausgießung, hinströmendes Blut, Lebensopferung.

Und wer ist es eigentlich, der diese vielbedeutende Gebärde vollbringt, der eine so schneidende Sprache führt? Es ist der unter den Gestalten gegenwärtige Erlöser selbst. Durch den Mund seines Werkzeuges, des Menschen, der in priesterlichen Gewändern am Altare steht, spricht er die gesonderten Worte und schafft die getheilten Gestalten; und während er in eigener Person, mit der ganzen Fülle seines Wesens, unter die verbergenden Schleier der doppelten Gestalten tritt, redet in seinem Herzen laut, wolkendurchbringend, himmelftürmend sein Opferwille, sein ewig bereiter Wille zur Selbshingabe an den Befehl des Vaters; das äußere Gewand also, in das sich in diesem Augenblick seine Herzensgesinnung kleidet, ist das Gewand seines Kreuzestodes; wie einen blutfarbenen Mantel hüllt er die Worte und die Gestalten um seine Glieder und verbirgt sich darin; die Art, wie er hintritt vor Gottes Thron, die Gebärde, mit der er redet, alles gemahnt an seinen Hintritt zur Schlachtbank. Was in seinem Herzen lebt, ist der Wille seiner letzten Stunden am Kreuz, und was er sichtbar

werden läßt vor den Augen, und was sein Mund redet, ist eine Nachahmung jener furchtbaren „Zeremonie“, da sein Leib und sein Blut in Todespein sich voneinander trennten; mit Blick und Hand und Mund weist er hin auf diesen Leib und dieses Blut und wiederholt im Sinnbild die Geste des Blutvergießens.

Eine Tat des persönlich und lebendig gegenwärtigen Christus wird also in dem Augenblick der Wandlung vollbracht; und wäre auch nur der Priester zugegen, der dem Herrn seinen Mund leiht, um die Worte des Blutvergießens auszusprechen, es wäre genügend zum Vollzug des Ereignisses; denn in diesem Augenblick, wo der Menschenmund die furchtbaren Worte gesprochen hat, ist der Priester schon nicht mehr allein da, sondern Christus mit ihm, der Gottmensch. Ja man könnte sagen, in diesem Augenblick ist nur noch einer da, der alle Aufmerksamkeit von Gott und Welt in Anspruch nimmt: Christus selbst in alles überragender Größe und mit erschütternder Gebärde vor dem Thron des Allheiligen! Der menschliche Priester und die Gemeinde und die ganze Schöpfung versinken vor dieser erstaunlichen und ewig neuen Vision, die vor dem Angesicht Gottes heraufsteigt: sein eingeborner, vielgeliebter Sohn erscheint in Todesgewändern und mit allen Erinnerungen und Zeichen seines Sterbens geschmückt und mit seinem ganzen rührend starken Opferwillen im Herzen vor dem Vater — „das Lamm steht wie geschlachtet“.

Dies ist das Ereignis der Meßfeier, das der äußeren Erscheinung zugrunde liegt, auf das alle die Zeremonien und Gebete vorher und nachher gerichtet sind, in der stillen Feldmesse sowohl wie in dem rauschenden Hochamt in der hauptstädtischen Kathedrale. Das Ereignis, vor dem alles menschliche Tun verschwindet, vor dem alle andern Geschehnisse versinken. Darum schweigt der Priester im Augenblick der eigentlichen Opferhandlung — was sein Mund spricht, wird ja nur in Stellvertretung und im Namen eines andern gesprochen, seine eigene menschliche Persönlichkeit hat nichts zu sagen; es schweigt die Gemeinde, es schweigen die Gesänge, nur das Glöcklein mag tönen, weil es keinen Eigenwillen, keine Subjektivität hat, die es darein mischen könnte. Die ganze Andacht, die vollkommenste Frömmigkeit, die da möglich ist, besteht in einem ehrfurchtsvollen Zugesehensein, in einer selbstvergessenen Teilnahme. Kein Heiliger könnte bei dieser unblutigen Opferfeier Jesu tätiger, frömmere, gottgefälliger sein als die Mutter Jesu es bei seinem blutigen Todesopfer war; und was tat sie? Stabat! „Sie stand unter dem Kreuze.“ Wenn Christus, der göttliche

Hochpriester, selbst als Liturge waltet, dann hat jede irdische Priesterschaft, jede menschliche Religiosität sich in selbstloser Ehrfurcht anzuschließen. Alles andere und alles eigene wäre Verwegenheit.

Von allen Weltgeschèhnissen hat vor Gottes Angesicht keines die Bedeutung, welche die immerfort erneute Opfertat Jesu Christi besitzt: dieser stille Vorgang, dieses unauffällige Ereignis, das nichts zu tun hat mit Zahlen und Massen, das ganz geistig ist und in die Sinnenwelt nur mit einem zarten Schein hereinkleuchtet. Ein Ereignis der sittlichen Welt, ein Herzensvorgang! Könnte es nicht sein, daß Gott ein ganzes Weltallschafft und zerschlägt bloß einem derartigen Herzensvorgang zuliebe? einer heldenhaften Treue, einer Opfergesinnung zuliebe? um das Wunder des Sterbens für Gott und die Freunde geschehen zu lassen? Könnte es nicht sein, daß wir hier die Spur besitzen, die uns auch im heutigen Weltgeschehen das eigentlich Wesentliche, das zugrunde Liegende, das wahrhaft Kostbare finden läßt?

Was geschieht denn eigentlich heute in der Welt? Versuchen wir die Ereignisse zu ordnen nach ihrer Wucht und Größe, nach ihrem Wert und Wesen! Der Krieg geht immer weiter. Unerhörte Anstrengungen machen die Völker, die letzte Kraft wird aufgeboten, und der Kampf wächst an Ausdehnung, an Wut und Bitterkeit. Der Einsatz, um den gespielt wird, geht ins Riesengroße, es geht buchstäblich jetzt um Sein und Nichtsein. Die Veränderungen, welche der Krieg hervorbringt und vorbereitet in wirtschaftlicher, politischer, kultureller Hinsicht, stellen sich jetzt schon als so grundstürzend dar, daß wir, obwohl noch Zeitgenossen, doch von diesem Krieg an ein neues Zeitalter der Weltgeschichte rechnen können.

Aber ist das alles? Ist das auch nur die Hauptsache? Alle diesebergehothen Wellen sind doch immer noch die Oberfläche. Auf dem Grunde der Seelen, in der Tiefe inwendiger Erlebnisse, da erst ereignen sich die ganz bedeutenden, die unvergleichlich größeren Dinge, über die wir weinen und jubeln zugleich, über die wir nicht genug staunen können, und die doch wieder wie selbstverständlich erscheinen: Was geht doch alles vor in einem einzigen Soldatenherzen, während eines einzigen Tages an der Front, während einer einzigen Nacht, vor dem Sturm oder Angriff, im Unterstand während des Trommelfeuers, auf einsamer Wacht, wenn die buntfarbigen Feuer des Todes ringsum zischen und blitzen! Und eine halb begrabene, aber unsterbliche Sehnsucht stellt immer wieder, unvermittelt, zusammenhanglos, das unbeschreiblich schöne Bild eines fernen Landes und

ferner lieber Menschen mitten in das Grauen der Stunde. Was geht da alles in den Seelen vor! Haben wir die Kraft, nachzurechnen oder nachzufühlen, wieviel heiliges Sehnen und Trauern, wieviel heldenmütiges Verzichten, wieviel rührend gutwilliges Bitten und Danken, kurz, wie viele der köstlichsten Seelenregungen während dieses Krieges hervorgebracht und hingeschüttet werden über die Erde wie aus einem übervollen und unerschöpflich überströmenden Reich? Blüten des Seelenlebens, Sterne und Edelsteine aus dem Kronschatz des menschlichen Wollens und Strebens und Leidens, in geradezu verschwenderischer Fülle. Unsere Sinne werden zu sehr betäubt durch die große Masse der Teilnahmslosen, der Genußsüchtigen, der Unzufriedenen und Verbitterten, der Profitgierigen: und so übersehen wir leicht, daß ein einziger heroischer Opferentschluß einer einzigen Seele mehr an Werthen erzeugt, als jener ganze nächtliche [Spuk menschlicher Erbärmlichkeit zerstören kann. Und nun ist es nicht nur der eine oder andere schöne Entschluß, es sind zahllose Opfertaten, die aus einer unübersehbaren Menge von Seelen aufsteigen Tag um Tag und alle Kriegsnächte hindurch.

Man kann nicht oft genug auf diese in der Tiefe und Stille sich ereignenden Dinge hinweisen, und man möchte daraus den Schluß ziehen, daß die Erde niemals in all den Friedensjahren vorher in so heiligem Dichte erschien, daß sie niemals vorher so verklärt war von dem Hereinleuchten des geöffneten Himmels. Gewiß sind auch die Schatten gewachsen, und die Finsternisse sind noch dunkler geworden, aber nur, weil sie hervorgekrochen sind aus allen Winkeln, in denen sie vorher versteckt lagen. Und wer mag sich darüber wundern? Die Welt ist ja ein Reich der Finsternis, und war von der ersten Sünde an in deren Besitz. Das Neue und Erstauuliche ist vielmehr, daß wieder Licht aufglänzte und der Finsternis ihr Reich streitig zu machen begann. Und jeder neue Strahl, der aufblickt, ist ein Fortschritt und ein Anlaß zu einem Siegesjubel, der den ganzen Himmel erfüllt.

Was also jetzt auf der Erde geschieht, ist ein Nachklang der Golgathastunde, von der gesagt ward: „Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis“, und doch war gerade diese Golgathastunde die größte und schönste und gottgefälligste der Weltgeschichte, ein wahrer Durchbruch des Lichtes, der alles entscheidende Sieg des Guten. Was jetzt auf Erden geschieht, ist ein Übergreifen des Gottesdienstes Jesu auf zahllose Seelen, die bisher nicht davon berührt waren, ein Herzufließen und ein Zuzug

zur Teilnahme an der Opfergesinnung Christi. Darum hat die in der Meßfeier sich immer erneuernde Opfertat Christi — so möchte es uns scheinen — noch selten eine so passende Gemeinde gefunden, die ihm anwohnt, wie jetzt auf allen Schlachtfeldern der Welt. Auch in den Katakomben haben ja Opfernde und Geopferte die Golgathafeier Christi umstanden; aber es war in jenen Grabkammern doch nicht so dunkel und drückend wie in den Seelen der Millionen, die heute eine übermenschlich schwere Pflichterfüllung sich abringen.

Und so still, so unscheinbar, so vergraben wie die Opfertat Christi, ist auch das Leben und Sterben derer, die heute getreu sind bis zum Tod, an der Front und zu Hause. Es ist wie versteckt in lautloser Wandlung: die Opfer, die heute gebracht werden, haben sich zurückgezogen aus der Öffentlichkeit, in die Seelen hinein. Dort werden die furchtbarsten Kämpfe ausgetragen, dort werden unsagbar schwere Entschlüsse aufrechtgehalten, ohne daß äußerlich mehr davon sichtbar würde als eben die unscheinbar gleichförmige Gestalt des allgemeinen „Durchhaltens“ und die unaufhörlich zum Himmel schreiende „Zeremonie“ des Blutbergießens.

Der opfernde Christus vereinigt sich mit den opfernden Menschen. Oder vielmehr in einer Zeit, wo die Menschen in ein Todesopfer eintreten, zeigt sich, daß sie schon nicht mehr allein sind: er war vor ihnen da seit Jahrhunderten; er ist auch jetzt mitten unter ihnen mit seinem Opfer, und sie können nichts Besseres tun, als sich ihm zugesellen mit ihrer Opferbereitschaft. Auch jetzt noch greift er das ungeheure Leid der Erde in derselben Weise an wie damals in seiner Leidenswoche: er stürzt sich hinein und heißt uns das gleiche tun. Hat vielleicht jemand erwartet, er würde eine neue, originelle Theorie über das Leid und den Krieg verkünden und eine geistvoll akademische Lösung der schrecklichen Rätsel bringen? Nein; er tut immerzu nichts anderes, als was er bei seinem letzten Abschiedsmahl getan hat: „Damit die Welt sehe, daß ich den Vater liebe und so tue, wie er mir aufgetragen, stehet auf und laffet uns von hinnen gehen!“

Peter Bippert S. J.